

## 26. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 26.09.2013

Alles, was wir gemeinsam während dieses Monats gesehen haben, könnten wir zusammenfassen in der einfachen Erkenntnis, dass unsere grundsätzliche Berufung darin besteht, die Gegenwart Gottes und sein Wirken unter uns in den Mittelpunkt des Lebens stellen zu lernen, welcher Observanz wir auch immer angehören, welcher Tätigkeit auch immer sich unsere verschiedenen Klöster widmen. Dazu will uns der heilige Benedikt erziehen, vor allem mit der ständig sich wiederholenden Feier der Einheit mit Gott und den Brüdern und Schwestern, mit dem *Opus Dei*, dem heiligen Offizium. Die Ausstrahlung unseres Lebens, überall wo wir sind und in allem, was wir tun, die Ausstrahlung unserer Gemeinschaft und unserer Orden ist eine Folge unserer Entscheidung, unserer Folgsamkeit, den wirkenden Gott in den Mittelpunkt unseres Lebens zu stellen: ins Zentrum der unserer Zeit, ins Zentrum unseres Raumes, ins Zentrum unseres Herzens, ins Zentrum unserer Beziehungen, ins Zentrum unserer Tätigkeit. Das ist die eigentliche Substanz aller christlichen und monastischen Tugenden, der gesamten Askese, der ständigen Umkehr unseres Lebens. Nur so folgen wir wirklich Christus, wie die Apostel, wie die Frauen des Evangeliums, ohne Unterlass darum bemüht, auf Christus zu schauen und so verstehen zu lernen, dass die ganze gute und machtvolle Ausstrahlung seiner Person von seiner Beziehung zum Vater, welche das Zentrum seines Lebens war, herrührte.

Als die Jünger Jesus baten: „Herr, lehre uns beten“, dachten sie wohl grundsätzlich an eine Methode, an einen geistlichen Weg, daher fügten sie bei: „...wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat“ (Lk 11,1). Gewiss, Johannes der Täufer war ein Mystiker, der in seinem Beten die gesamte jüdische Gebetstradition einschloss. In Jesus aber hat das Gebet eine noch nie dagewesene Dimension, eine völlig neue Dimension im Vergleich zu allen religiösen Traditionen der Menschheit: die Dimension der Einheit mit dem Vater im Heiligen Geist. Wie ich schon gesagt habe, ist das Gebet die Natur Jesu, seine Identität, die Tiefe seines Seins als Sohn Gottes. Und genau das ist es, was Christus seinen Jüngern vermittelt, und im Grunde genommen ist er nur gekommen, uns das zu vermitteln, denn im Gebet des „Vater unser“, im Gebet des Sohnes Jesus, das er uns Sündern geschenkt hat, ist das Herz der Erlösung, der Gnade der Gotteskindschaft, die Christus mit seinem Tod und seiner Auferstehung und im Geschenk seines Geistes auf uns übertragen hat.

Nachdem er den Jüngern das Vaterunser gelehrt hat, fährt Jesus nach dem Lukas-Evangelium fort mit einem Gleichnis: „Wenn einer von euch einen Freund hat und um Mitternacht zu ihm geht und sagt: Freund, leih mir drei Brote; denn einer meiner Freunde, der auf Reisen ist, ist zu mir gekommen, und ich habe ihm nichts anzubieten!, wird dann etwa der Mann drinnen antworten: Lass mich in Ruhe, die Tür ist schon verschlossen und meine Kinder schlafen bei mir; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben? Ich sage euch: Wenn er schon nicht deswegen aufsteht und ihm seine Bitte erfüllt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben, was er braucht.“ (Lk 11,5-8)

Vor einigen Jahren haben wir in Hauterive unser monatliches Gemeinschaftskolloquium über diesen Evangelientext abgehalten. Nachdem alle ihren Kommentar, ihre Eindrücke und Überlegungen ausgedrückt hatten, fragte ich einen alten, sehr einfachen Mitbruder, der offensichtlich noch nichts gesagt hatte, was ihm zu diesem Evangelium in den Sinn komme. Darauf sagte dieser Bruder etwas, was mich tief beeindruckt hat, woran ich

immer denken muss, so als wäre es ein Apophthegma der Wüstenväter: „Wir müssen darum beten, dass alle Menschen Freunde Gottes werden“.

Dieser Bruder hat das Wesentliche des christlichen Gebetes, des Gebetes Christi und der Christen erfasst: aus uns allen Freunde Gottes zu machen, Personen, die im Liebesaustausch mit Gott leben. In diesem Evangelium spricht Jesus vor allem von der menschlichen Freundschaft: Ein Freund begibt sich zu seinem Freund, weil ein anderer Freund zu ihm gekommen ist. Menschlich gesehen jedoch „zirkuliert“ die Freundschaft nicht. Der, welcher um die drei Brote bitten geht, denkt, dass er mit dem Freund, der schläft, seine Freundschaft zu dem Freund, der von einer Reise kommend bei ihm eingekehrt ist, teilen kann. Er bittet um *drei* Brote und will damit sozusagen den Freund, der die Brote gibt, einladen, diese Brote mit ihm und seinem Freund gemeinsam zu essen. Er denkt also, dass die Freundschaft zwischen ihnen zirkulieren kann, dass sie stärker sei als die Störung, die er verursacht, wichtiger als der Schlaf, auf den man dadurch verzichtet, schöner als die bequeme Situation, in der man sich gerade befindet: „Die Tür ist schon verschlossen und meine Kinder schlafen bei mir.“ Die menschliche Fähigkeit der Freundschaft erschöpft sich früher oder später, die Freundschaft bricht ab, sie fließt nicht mehr von einem Herz zum andern, auch weil sie nicht instinktiv, nicht unwillkürlich ist. Der Freund muss insistieren und mit der Gewalt der Aufdringlichkeit auf die Schwäche der Freundschaft eindringen, wie um die Blockade der Privatisierung und der egoistischen Bequemlichkeit zu zerbrechen, welche die Freundschaft daran hindert zu zirkulieren, zu atmen, sich auszubreiten.

Wenn aber Gott im Spiel ist, richtet sich unser Bitten nicht an eine schwache und träge Freundschaft. Wir dürfen immer auf die Freundschaft Gottes, auf die Liebe des Vaters zählen, vor allem, wenn wir ihn darum bitten, dass er unsere menschliche Freundschaft nährt und mit uns teilt, denn wir sind nie auf sie vorbereitet, sie hat nie genug Brot, und vor allem fehlt ihr die nötige Liebe, um auf die Bedürfnisse der andern eingehen zu können.

Gott ist nie in seinem Haus „eingeschlossen“, „blockiert“. Er „hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20), er hat keine Tür, die er verriegeln, kein Bett, auf dem er es sich bequem machen könnte. Gott fürchtet unsere Bitten nicht, er hat keine Angst vor unseren Nöten. Wir dagegen schon, wir haben Angst vor dem, worum der andere uns bitten könnte, denn wir haben ständig das Gefühl, dass die Liebe, dass das Geschenk uns um etwas bringen könnte. Wir befürchten, die bereitwillige Freundschaft mit Gott und den Mitbrüdern, den Mitschwestern könnte uns herabmindern, abwerten. Das verrät uns die Tatsache, dass unser Schatz, der Wert, den wir unserem Leben beimessen, noch nicht die Liebe selber, die Freundschaft selber ist. Wir haben noch nicht verstanden, dass die drei Brote, die wir besitzen, viel mehr wert sind, wenn wir sie teilen, wenn sie zum Material und Anlass für das Wachstum unserer Freundschaft mit den andern werden.

Das Reich Gottes wächst und breitet sich aus, wenn wir uns gegenseitig die Öffnung für die Freundschaft anbieten. Der Freund, der um Mitternacht seinen Freund stören geht, tut das, weil er zuerst sich selbst hat stören lassen von seinem Freund, der von einer Reise zurückkehrte. Er hat ihm die Tür geöffnet, er hat ihm nicht gesagt: „Meine Tür ist geschlossen und ich bin im Bett“, was heissen würde: „Mit ist wohl so, ich bin in Sicherheit, komm morgen früh, dann störst du mich nicht!“. Nein, er hat ihm die Tür geöffnet, auch wenn er dann gemerkt hat, dass er kein Brot mehr hat in seinem Haus. Er hat somit erkannt, dass er diese Freundschaft nicht allein bis in die letzte Konsequenz

leben konnte, dass er dafür den dritten Freund einbeziehen musste, indem er ihn um die drei Brote bat und ihn einlud, mit ihm und dem andern zu essen. Es wäre ein festlicher Augenblick der Freundschaft geworden, der die Nacht erleuchtet und erwärmt und die Einsamkeit eines jeden überwunden hätte.

Ich glaube, es ist für uns ganz entscheidend, das wahre christliche Gebet als ein Geheimnis zu verstehen, das wir einfügen müssen in diese Berufung eines jeden menschlichen Herzens zu einem Leben in Gemeinschaft, in Freundschaft. Auf diese Weise müssen wir den Sinn des Gemeinschaftslebens und die Rolle des Gebetes in diesem Gemeinschaftsleben verstehen. Auf diese Weise müssen wir das innere Band zwischen Gemeinschaftsleben und heiligem Offizium, zwischen Brüderlichkeit und Gebet verstehen. Auf diese Weise können wir begreifen, dass es möglich ist, Brüderlichkeit und Gebet bis zum *ubicumque* der gesamten Menschheit auszuweiten.

Jesus bettet die Notwendigkeit des Betens gewissermassen ein in das Bewusstsein unserer Unfähigkeit, wirklich zu lieben, wirklich auf das Bedürfnis unseres Nächsten nach Liebe und Freundschaft einzugehen. Der Mensch, der in Freundschaft auf die Not des andern eingehen möchte, befindet sich früher oder später vor verschlossener Tür und der Trägheit, wenn er eingesperrt bleibt im Bereich der rein menschlichen Beziehungen. Die verschlossene Tür und das Bleiben im Bett sind Symbole für unsere Ängstlichkeit und Trägheit, auf das Bedürfnis nach Liebe unseres Mitmenschen einzugehen. Das Gebet lässt uns bewusst werden, dass nur Gott ein Freund ist, der nie enttäuscht, der keine Angst hat zu lieben, der nicht zu träge ist zu lieben. Er allein kann und versteht uns das Brot zu geben, das wir brauchen, *wir*, damit wir den andern davon geben können, und dieses Brot ist Er selber, ist Christus, das Brot des Lebens. Nur wenn wir uns ihm zuwenden, kann die Freundschaft unter uns neu aufleben und sich ausbreiten.

Mir kommt die Erzählung in den Sinn, in der die Griechen zu Philippus kommen und ihm sagen: „Wir wollen Jesus sehen!“ (Joh 12,21). Philippus sagt es Andreas, und Andreas und Philippus gehen es gemeinsam Jesus sagen. Der Wunsch, Christus zu sehen, ist der tiefste Wunsch des menschlichen Herzens, ist ein universaler Wunsch. Es gibt keine grössere Freundschaft, keine grössere Liebe als die, Mittler dieses Wunsches zwischen der ganzen Menschheit und Jesus selbst zu sein. Philippus weiss, dass er nicht allein diesen Wunsch der ganzen Menschheit auf sich nehmen kann, dass er ihn mit seinem Freund Andreas zu Jesus bringen muss. Wenn wir gemeinsam das Offizium beten, müssten wir an das denken, müssten wir daran denken, dass wir wie Philippus und Andreas zum Herrn gesandt sind, um ihm den Wunsch aller, ihm zu begegnen, vorzubringen, denn „Jesus sehen“ heisst ihm begegnen, auf seine Freundschaft eingehen. Auch Philippus und Andreas brauchten die Begegnung mit Ihm; ihre Freundschaft lebte und erneuerte sich ständig durch diese Sehnsucht und diese Erfahrung. Deshalb haben sie auch diese Griechen, das heisst, die gesamte Menschheit, in ihre Freundschaft aufgenommen, die in der Begegnung mit Jesus entstanden war und danach strebte, immer bei ihm zu sein.

Das müsste in unseren Gemeinschaften geschehen, wenn sie lebendig bleiben und vor allem sich ständig erneuern wollen im Werk der Liebe Christi, das jeden von uns betrifft und auf die ganze Welt ausstrahlt.

In den monastischen Gemeinschaften, die ich überall auf der Welt besuche, treffe ich immer auf Probleme in der brüderlichen Beziehung. Die verschlossene Tür und die

Bequemlichkeit des Bettes, d.h. Angst und Trägheit im gegenseitigen sich Annehmen, im Teilen dessen, was wir brauchen, sind die Misere unseres Herzens, die immer wieder auftaucht, von der wir uns immer wider abkehren müssen mit der Gnade Gottes. Wir müssen uns immer wieder neu in Demut und vor allem im Gebet für die Liebe entscheiden, die die drei Brote, Spiegelbild der dreifaltigen Hingabe im Heiligen Geist, mit den andern teilt. Es ist aber wichtig nicht zu vergessen, dass der Herr unsere Gemeinschaften ins Leben gerufen hat, damit unter uns eine Freundschaft herrsche, die wie ausgespannt ist zwischen dem Erbarmen Gottes und der Not der Welt. Philippus und Andreas, die mit der Bitte der Griechen gemeinsam zu Jesus gehen, sind die gleichen Jünger, an die Jesus sich richtet, als er die hungrige Menge sah und Mitleid mit ihr empfand (vgl. Joh 6,5-9). Die christliche Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Jünger Jesu ist eine Freundschaft, die von Jesus ständig an die Not der Welt erinnert wird, die von der Welt ständig aufgerüttelt wird, die Not vor Christus zu tragen.

Wenn wir das Bewusstsein und den Kontakt mit diesen zwei Polen des christlichen Ereignisses verlieren, mit dem Erbarmen Christi und dem Elend der Welt, dann verlieren wir auch den Wert, die Schönheit und den Auftrag der Freundschaft unter uns, der Gemeinsamkeit zwischen den Gliedern einer solchen Gemeinschaft.

Ich bin überzeugt, dass viele Probleme, dass viel Untreue, viele Streitigkeiten und vor allem viel Freudlosigkeit aus unseren Gemeinschaften verschwänden, wenn wir nie vergessen würden, dass Gott uns zusammengeführt hat, damit wir das Flehen der Welt zu Christus bringen und das Erbarmen Christi in die Welt tragen.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*

Ich möchte dieses letzte Kapitel des 13. Kurses für monastische Weiterbildung nicht abschliessen ohne Gott und allen zu danken, die bereitwillig und mit Hingabe zu dessen Gelingen beigetragen haben. Ich denke an Pater Meinrad, Prokurator, an Agnese und Piotr, an die Schwestern „Töchter vom Herzen Mariens“ in Küche und Wäscherei, an Salvatore und alle Professoren; ich denke an die Dolmetscher, vor allem diejenigen unseres Ordens, die sich grosszügig zur Verfügung gestellt haben, und an deren Gemeinschaften, die sie uns überlassen haben, oft nicht ohne selber ein Opfer zu bringen: Schwester Aline, Fra Francesco, Pater Ignazio, Mutter Matilde, Mutter Eugenia, Schwester Marina; ich denke an die vier Übersetzerinnen der Kapitel: Mutter Eugenia, Annemarie, Schwester Michaela und Eileen. Ich denke an die, welche für die Liturgie gesorgt haben: Pater Meinrad, Fra Francesco, Fra Galgano, Schwester Agata, Bruder Emmanuel und Don Gerardo; und schliesslich an euch alle und an alle Dienste, die ihr euch gegenseitig erwiesen habt, an die herzliche und geschwisterliche Atmosphäre, an die Stille und die Gebetsgemeinschaft, die wir in diesem Kurs erfahren durften, an eure Bereitschaft zu hören und zu lernen.

Der Kurs ist ein Gemeinschaftswerk, in dem jede Person eine wichtige Rolle spielt. Er ist ein Gemeinschaftswerk und ein Werk Gottes, das immer Frucht trägt.

Ein herzliches Danke an alle, und bleiben wir in diesem Werk vereint, indem wir gegenseitig füreinander beten!